

In Kooperation mit Die Presse

Ausgabe 3/2016

WUMagazin

Wirtschaftsuniversität Wien



WU-Manager des Jahres

Henkel-CEE-Präsident und WU-Alumnus Günter Thumser wurde ausgezeichnet.

Brexit und seine Folgen

Fünf ExpertInnen analysieren die Auswirkungen des Referendums.

Narzissten in der Chefetage

Sind psychopathische TopmanagerInnen verantwortlich für Unternehmenskandale?

Inhalt



04



12



14



16



18



22

03

Facts & Figures

Aktuelle Meldungen und Informationen auf einen Blick.

04

Wie wird es nach dem Brexit weitergehen?

Eine Expertin aus der heimischen Industrie und vier Professoren der WU analysieren die Auswirkungen des Brexit.

10

Forschung und Wissenschaft

Wissenschaftler der WU präsentieren interessante Studienergebnisse.

12

Wenn es Narzissten bis in die Chefetage schaffen

Günter K. Stahl untersucht, inwieweit bei Unternehmensskandalen auf die verantwortlichen CEOs das Muster des psychopathischen Topmanagers zutrifft.

14

Familienunternehmen sind ein unerlässlicher Wirtschaftsfaktor

Susanne Kalss sieht Familienunternehmen aus rechtlicher Sicht mit vielen Herausforderungen konfrontiert.

16

Paradigmenwechsel an der WU

WU-Rektorin Edeltraud Hanappi-Egger zieht Bilanz über ihr erstes Jahr, erklärt die Initiative für Erstsemestrigende und stellt die Serie „WU matters. WU talks.“ vor.

18

Topmanagement passt sich der Zeit an

WU-Professorin Renate Meyer ist den effektivsten Managementtrends auf der Spur.

20

Ihr steht nicht nur die Geschäftswelt offen

Durch das Masterprogramm International Management/CEMS wurde Aneta Burianová auch international ausgebildet.

21

Events & neue Professuren

In Kürze: Veranstaltungstipps und Personalien an der WU.

22

WU-Manager des Jahres Günter Thumser

Porträt des Henkel-CEE-Präsidenten und WU Alumnus.

Impressum: Ausgabe 3/2016

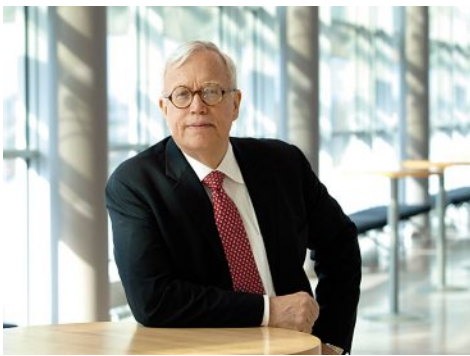
Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: WU (Wirtschaftsuniversität Wien), 1020 Wien, Welthandelsplatz 1. Rektorat: Edeltraud Hanappi-Egger (Rektorin), Harald Badinger, Michael Lang, Edith Littich, Stefan Pichler. WU-Koordination: Renata Schuster, Anna Schwendinger. Produktion: Die Presse Verlags-Ges.m.b.H. & Co KG, 1030 Wien, Hainburger Straße 33, Tel.: 01/514 14-Serie. Geschäftsführung: Herwig Langanger, Rudolf Schwarz. Redaktion: Gerald Pohl (Ltg.), Christian Scherl, Markus Mittermüller. Art Direction und Produktion: Thomas Kiener. Anzeigen: Tel.: +43/(0)1/514 14-535, E-Mail: anzeigenleitung@diepresse.com. Hersteller: Druck Styria GmbH & Co KG, Styriastraße 20, 8042 Graz. Coverfoto: Andreas Scheiblecker. Unternehmensgegenstand: gemäß Aufgabendefinition in §3 Universitätsgesetz 2002. Grundlegende Richtung: Das „WU Magazin“ versteht sich als Informationsplattform der Wirtschaftsuniversität Wien für die gesamte Öffentlichkeit.

News

Meldungen und
Informationen auf einen Blick.

Ehrendoktorat für James Heckman

Nobelpreisträger James Heckman hält am 17. Jänner an der WU eine Public Lecture zum Thema „Inequality, Social Mobility, and Public Policy“. Im Rahmen dessen wird ihm das Ehrendoktorat der WU verliehen. Der US-Ökonom aus Denver erhielt im Jahr 2000 zusammen mit Daniel McFadden den Wirtschaftsnobelpreis für die Entwicklung von Theorien und Methoden zur Analyse selektiver Stichproben.



WU-Absolvent Ersek ist Österreicher des Jahres

„Die Presse“ ernannte **Hikmet Ersek**, Western-Union-Company-Präsident und Chief Executive Officer, im Zuge der Austria'16-Gala zum **Österreicher des Jahres**. Mit der Auszeichnung werden Erseks Erfolge im internationalen Management, sein Engagement für unternehmerische Verantwortung und globale Bildung sowie sein Eintreten für die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Vorteile der internationalen Migration gewürdigt.



Drei WU-VertreterInnen unter den Top-20-ÖkonomInnen

Zum dritten Mal in Folge haben die Tageszeitungen „Die Presse“, „FAZ“ und „NZZ“ die einflussreichsten Ökonomen des Jahres ermittelt. Ausschlaggebend sind der Einfluss auf Medien, Politik und Forschung. Platz zwölf belegt Sigrid Stagl, die Neueinsteigerin 2015. Platz 16 geht an Christoph Badelt, den ehemaligen WU-Rektor und heutigen Wifo-Chef. Zu den einflussreichsten Ökonomen gehört auch Handelsexperte Peter Schnedlitz auf Platz 20.

WU erstmals in Top Ten bei „Financial Times“-Ranking

Topergebnis für die WU: Im „Masters in Management“-Ranking der „Financial Times“ belegt die WU Platz acht. Das bedeutet nicht nur das bisher beste Ergebnis für die WU, sondern die Universität ist damit auch die zweitbeste Uni im deutschsprachigen Raum (auf Rang eins liegt die Universität St. Gallen). Zu verdanken hat die WU das gute Rankingergebnis dem englischsprachigen Studienprogramm „Master in International Management/CEMS“ (siehe Bericht auf Seite 20).



Wie bisher wurden die Hochschulen in dem FT-Ranking nach 16 unterschiedlich gewichteten Kriterien in drei Bereichen bewertet: Karrierefortschritte der Alumni, Hochschuldiversität (Internationalisierungs- und Frauenquoten) sowie internationale Erfahrung & Forschung. „Master in International Management“ punktet in dem Ranking vor allem mit Auslandserfahrung und Karrierechancen. 94 Prozent der AbsolventInnen des Programms fanden binnen dreier Monate nach Studienabschluss einen Job.

Manfred M. Fischer – ausgezeichnet für sein Lebenswerk

WU-Professor Manfred M. Fischer gilt als eine der weltweiten Koryphäen der Wirtschaftsgeografie und Regionalwissenschaft. Der 69-jährige Nürnberger wurde im Jahr 1988 an die WU berufen und emeritierte im Jahr 2015. Er lebt stets für die Forschung. Er studierte an der Universität Erlangen-Nürnberg Mathematik und Geografie. Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit führte ihn u. a. an die University of California in Santa Barbara (USA), an das Keldysh-Institut für Theoretische Physik in Russland und nach Asien an die Chinese University of Hongkong.

2016 wurde der WU-Professor als Gewinner der 9. Founder's Medal der Regional Science Association International ausgewählt, die ihm im Rahmen der ERSA überreicht wurde. Zudem ist Fischer der einzige Wissenschaftler weltweit, der insgesamt bereits drei RSAL-Auszeichnungen entgegennehmen durfte: Fellows Award, Jean Paelinck Award und Founder's Medal.



Wie wird es nach dem Brexit weitergehen?

Die positive Brexit-Abstimmung in Großbritannien traf die EU im vergangenen Juni wie ein Keulenschlag. Eine Expertin aus der heimischen Industrie und vier Wissenschaftler der WU analysieren die Auswirkungen des Referendums. Sie zeigen Szenarien auf, wie sich der Austritt auf die europäische Wirtschaft, Forschung, Finanzdienstleister und das Steuersystem auswirken könnte.



Das Verhältnis des Vereinigten Königreichs (engl. United Kingdom, kurz UK) zur Europäischen Union war schon immer ein ambivalentes, nicht erst seit dem 24. Juni 2016, als die globale Wirtschaftsgemeinschaft in Schockstarre ob des sogenannten Brexit verfiel. Die Briten hatten entschieden, die EU zu verlassen (51,9 Prozent dafür, 48,1 Prozent dagegen), getrieben durch eine populistische Ankündigung des damaligen Premierministers, David Cameron, der 2013 seine Wiederwahl sicherte, indem er versprach, das Volk über einen Verbleib in der EU abstimmen zu lassen. Das Übel nahm seinen Lauf: Trotz weitgehender Zugeständnisse von Brüssel Anfang 2016 konnte Cameron das Ruder zum Verbleiben in der EU nicht herumreißen, und eine zweifelhafte Allianz von PolitikerInnen aller Lager schaffte das schier für unmöglich Gehaltene, die Verbindung zum Rest der EU zu kappen. Schon Jahrzehnte zurückliegend ist der Sonderstatus, den sich die BritInnen zum Beispiel unter Maggie Thatcher herausverhandelten. Damit nicht genug, im Vereinigten Königreich, obwohl seit 1973 Mitglied der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), wurde der Austritt von Abgeordneten im Lauf der Jahrzehnte immer wieder gefordert. Bedingt durch ihre Insellage fühlen sich die BritInnen nicht als Teil der EU, ja sie sprechen von „nach Europa fahren“, wenn sie kurz einmal den Ärmelkanal überqueren. So kam es, dass jetzt mit dem Austritt Ernst gemacht wird. Erste Auswirkungen sind bereits auf den Finanzmärkten zu spüren: Das britische Pfund verlor bald nach dem Referendum an Wert und ist heute so schwach wie in den vergangenen 30 Jahren nicht mehr.

Wohin steuert Großbritannien?

Sonst hat Großbritanniens Wirtschaft die Folgen des Votums bisher erstaunlicherwei-

se besser verkraftet als erwartet, das Brexit Lager scheint allerdings in Auflösung begriffen zu sein. Die Regierung sitzt nach dem Rücktritt von Cameron wieder fest im Sattel. Die jüngste Rede der neuen Premierministerin Theresa May brachte klare Aussagen, wohin es mit dem UK gehen soll: wirtschaftspolitisch nach links, gesellschaftspolitisch nach rechts, was bedeutet, dass die Verhandlungen mit der EU sehr schwer werden. „Die Stimmung in UK ist schwer einschätzbar. Es ist auch im Bereich des Möglichen, dass es zu Neuwahlen kommt und eine der Parteien mit dem Programm antritt, die Brexit-Entscheidung rückgängig zu machen bzw. die Abstimmung zu wiederholen“, erklärt Harald Badinger, Vizerektor für Finanzen und Vorstand des Instituts für Internationale Wirtschaft an der Wirtschaftsuniversität.

Gewinner und Verlierer

Das derzeit schwache Pfund hat auch seine Vorteile: Für TouristInnen ist es gut, sie bekommen schließlich mehr fürs gleiche Geld, die Reisebranche könnte dadurch marginal profitieren. Auch für die Exporte ist es positiv. So steigerte der britische Pharmakonzern Glaxo Smith Kline aufgrund des Pfund-Verfalls seinen Gewinn in den vergangenen Monaten stärker als erwartet. Allerdings werden durch die Abwertung die Importe teurer, die sogenannten Terms of Trade verschlechtern sich, was einen Wohlstandsverlust für das ganze Land impliziert. Außerdem kommt es infolge des Brexit, unabhängig vom Pfund-Kurs, zu einem Exportrückgang, die City of London wird dabei stärker betroffen sein. Wird es für diesen Finanzdienstleistungs-Megahub im Zuge der Austrittsverhandlungen Sonderregelungen geben, wie viele in London fordern? Badinger: „Das kann ich mir nicht vorstellen. Angela Merkel hat schon gesagt, dass es – auch wenn es keinen Grund gibt, in den Verhandlungen „nasty“ zu sein –



Mögliche Brexit-Szenarien

Für Harald Badinger, Vizerektor für Finanzen der WU und Institutsvorstand des Instituts für Internationale Wirtschaft, sind folgende drei Optionen des Brexit vorstellbar:

1. Das Schweizer Modell oder noch besser das Modell Norwegen (Europäischer Wirtschaftsraum, EWR) wird angewandt. Beide Länder tragen auch einen kleineren Betrag zum EU-Budget bei, damit sie auf dem gemeinsamen Binnenmarkt teilnehmen können. Würde UK dem EWR beitreten, wären die ökonomischen Effekte in Folge des Brexit glimpflich. Allerdings müsste UK in diesem Fall auch die Personenfreizügigkeit akzeptieren. Ein solcher Soft Brexit erscheint unwahrscheinlich, weil die Beschränkung der Personenfreizügigkeit ein zentrales Argument der Brexit-Befürworter war.
2. Bei einem Freihandelsabkommen würde UK eigene Regulierungen erhalten. In diesem Fall würde es zu Verlagerungen kommen, weil es – im Unterschied zum EWR – keine wechselseitigen Anerkennungen automatisch gäbe und daher wesentlich höhere Handelsbarrieren entstünden.
3. UK würde einfaches WTO-Mitglied: Das würde noch höhere Handelsbarrieren mit der EU und in vielen Bereichen sogar Zölle bedeuten. Es käme vermutlich zu starken Verlagerungen von Unternehmen aus dem UK in die EU.“

»



Sonderregelungen angedacht

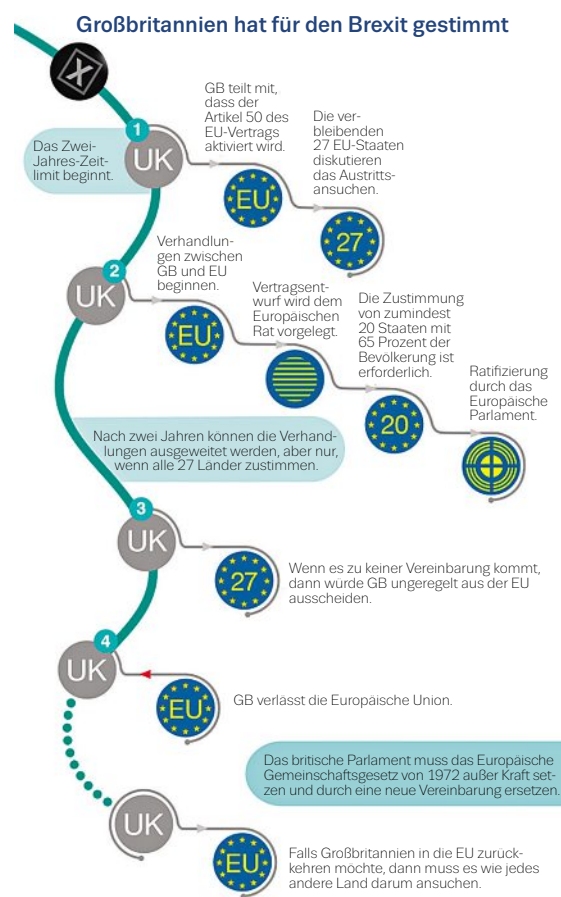
Josef Zechner, Universitätsprofessor am Institute for Finance, Banking and Insurance an der WU, nimmt an, dass es Interventionen von verschiedenen britischen Wirtschaftszweigen geben wird:

„Das sehen wir bereits in der Automobilindustrie, zum Beispiel beim japanischen Autokonzern Nissan, der den Ausbau eines neuen Werks bereits aufs Eis gelegt hätte. Hier soll Premierministerin Theresa May zugesagt haben, mögliche Benachteiligungen infolge des Brexit der Firma zu ersetzen. Das ist wie mit der Büchse der Pandora: Wenn man damit beginnt, einzelnen Industrien und Vertretern der Wirtschaft zu sagen, wir übernehmen die Risiken aus den Brexit-Verhandlungen, dann führt das nicht wirklich zu einer Lösung. Ich sehe als einzige Möglichkeit, dass man sich auf den EWR in Form eines Soft Brexit einigt.“

„Wir haben das Ziel, dass der Handel ohne Zölle und Bürokratie in beiden Richtungen erhalten bleibt“, sagte der britische Wirtschaftsstaatssekretär, Greg Clark. Diese Haltung habe man auch dem Automobilkonzern Nissan dargelegt, der in das größte Autowerk im Königreich investieren will. Das nächste Modell des Geländewagens Qashqai soll in Großbritannien gebaut werden.

EU-Austritts-prozedere

Der Prozess, damit Großbritannien aus der EU austreten kann, beginnt mit der Aktivierung des Artikels 50 und dauert von diesem Zeitpunkt an zumindest zwei Jahre.



Quelle:BBC

» kein Rosinenpicken geben wird. Die EU wird nicht allzu viele Konzessionen machen, das würde nur zu einem Nachziehen anderer EU-Mitgliedstaaten führen und die Integrität des Binnenmarkts gefährden. Dann gebe es nicht einen, sondern 27 Binnenmärkte.“

Die Probleme kommen erst

Zu tatsächlichen Problemen für die britische Wirtschaft könnte es im nächsten Jahr kommen, wenn Großbritannien und die EU über ihre künftigen Beziehungen zu verhandeln beginnen, wie allgemein erwartet wird. Ein harter Brexit könnte zu einer Flucht der Banken aus der Finanzmetropole London führen. Die Londoner City ist führend im Devisenhandel und der weltweit größte Umschlagplatz für den Euro. „Das sogenannte Banking Passport System gibt den FinanzdienstleisterInnen in London die Zulassung, jegliche Finanzdienstleistungen auch in Kontinentaleuropa anzubieten“, erklärt Josef Zechner, Professor für Finanzen, Banken und Versicherungen an der WU. „Fällt diese Zulassung, so hat zum Beispiel bereits James

Dimon, CEO von JP Morgan Chase, angekündigt, dass man Operations in Kontinentaleuropa aufbauen müssen.“ Zechner hält dieses Szenario für durchaus berechtigt. Die Frage ist nur, wohin die Banken und Versicherungen dann ziehen? „Da gibt es sehr starke Skaleneffekte. Das wird sich nicht gleich auf Frankfurt und Paris verteilen. Es gibt Bemühungen der Franzosen und der Deutschen, dass man den Finanzsektor möglichst in ihren Einflussbereich bekommt.“ Österreich würde gern europäische Finanzbehörden aus London nach Wien holen. „Für einen kleinen Finanzmarkt wie Österreich wird es aber nicht leicht sein, alternative Lösungen anzubieten“, befürchtet Zechner. „Das Finanzministerium und das Außenministerium berichten, dass es Bestrebungen gibt, die Europäische Bankenaufsicht (EBA) in Wien anzusiedeln. Ich bin der Meinung, dass es generell wichtig wäre, von offizieller Seite konkrete Angebote in speziellen Bereichen des Finanzsektors zu machen, um aufzuzeigen, warum Wien eine Überlegung wert wäre.“

FOTO: STUDIO HUGER (2), FOTOLIA



Die **Universität Oxford** profitierte stark von EU-Fördermitteln, die wahrscheinlich nicht kompensiert werden können.

Keine Beitragszahlungen mehr

Mit dem Brexit entfällt Großbritanniens Verpflichtung einen Teil an der Finanzierung des gemeinsamen EU-Haushalts beizutragen. Gegenwärtig ist das Vereinigte Königreich mit 11,5 Mrd. Euro zweitgrößter Nettozahler. (Zum Vergleich: Deutschland überwies 2015 14,3 Mrd. Euro, Frankreich 5,5 Mrd. Euro.) ExpertInnen haben errechnet, dass ein EU-Austritt bis 2020 ein Loch von 40 Mrd. Pfund in die Staatskasse reißen würde.

Auch für die britischen Universitäten ist ungewiss, wie stark die EU ihre finanzielle Unterstützung der Forschungsaktivitäten einschränkt, wenn das Land nicht mehr Unionsmitglied ist. 2015 trug die EU rund 16 Prozent zur Forschung an den britischen Universitäten bei. Großbritannien ist ein bedeutender Forschungsstandort und liegt in vielen Bereichen an der Spitze. „So konnten beispielsweise die Eliteuniversitäten Oxford und Cambridge ihre jährlichen EU-Fördermittel innerhalb weniger Jahre verdreifachen“, erklärt André Martinuzzi, Vorstand des Instituts für Nachhaltigkeitsmanagement an

der WU. „Es ist kaum anzunehmen, dass ein durch den Brexit bedingter Wegfall dieser Fördermittel von nationalen britischen Förderungen kompensiert werden kann. Damit stehen nicht nur britische Forschungseinrichtungen vor Problemen, sondern auch jene Organisationen, die mit ihnen kooperieren.“ Martinuzzi meint, dass infolge des Brexit, österreichische ForscherInnen an britischen Universitäten sehr viel verlieren könnten: „Viele streben ein Auslandssemester oder einen Forschungsaufenthalt in Cambridge, Oxford oder der London School of Economics an. Sie werden vom Brexit besonders stark betroffen sein, da sich die Studiengebühren durch den Wegfall der Gleichstellung mit britischen StaatsbürgerInnen auf das Vier- bis Fünffache erhöhen werden.“ Großbritannien hat in den vergangenen Jahren von EU-geförderten Austausch- und Mobilitätsprogrammen enorm profitiert. Mediterrane Länder wie Spanien und Italien haben als Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise junge und hoch qualifizierte ForscherInnen in beträchtlichem Ausmaß



Zentrale Rolle in der Forschung

André Martinuzzi, Vorstand des Instituts für Nachhaltigkeitsmanagement der WU, koordiniert seit mehr als 15 Jahren EU-Forschungsprojekte. Er war als Rapporteur für die Ex-Post-Evaluierung des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms verantwortlich, die Mitte November 2016 im EU Parlament diskutiert wird.

„Wie wirkt sich der Brexit auf Wissenschaft und Forschung aus? Wir haben das gemeinsam mit FAS Research auf Basis der Förderdaten der europäischen Kommission analysiert. Im Zeitraum von 2007 bis 2015 wurden rund 27.000 Projekte von der EU gefördert, die von rund 30.000 Organisationen umgesetzt wurden, wodurch zwischen diesen Organisationen über 650.000 Beziehungen entstanden sind. Forschungseinrichtungen aus Großbritannien spielen dabei eine ganz zentrale Rolle, da sie an über 40 Prozent der Projekte teilgenommen haben.“

Würden britische Organisationen als Folge des Brexit nicht mehr an diesen Forschungsprojekten teilnehmen, würden rund 20 Prozent der Beziehungen im Europäischen Forschungsraum nicht weitergepflegt. Das zeigt deutlich, an welcher prominenter Position Großbritannien in vielen Forschungsfeldern steht.“





Auswirkungen auf das Steuersystem

Jeffrey Owens, Leiter des WU Tax Policy Center, untersucht die Auswirkungen des Brexit auf die Steuerdebatte innerhalb der EU:

„Es gibt Stimmen, die behaupten, dass es ohne Großbritannien einen Schub in Richtung Steuerharmonisierung geben werde. Ich teile diese Meinung nicht, solange es die Einstimmigkeitsregel gibt, wird es viele EU-Staaten geben – Länder, die sich bisher bequem hinter dem Vereinigten Königreich versteckt haben –, die ein solches Ansinnen blockieren werden.“

Das Vereinigte Königreich wird außerhalb der EU mehr Freiheiten haben, sein Steuersystem so zu gestalten, dass es die eigenen Prioritäten besser widerspiegelt. Es wird sich nicht länger an die Sichtweise des Europäischen Gerichtshofs halten müssen oder an die Zwänge, die von EU-Verfügungen oder Abkommen ausgehen sind. Meine Erwartung ist jedoch, dass es zumindest in der Übergangsphase keine großen Aktivitäten geben wird, das britische Steuersystem neu zu gestalten.“



Der Brexit wird nicht zu einem Auseinanderbrechen der EU, wohl aber zu einem Umdenken führen.

» verloren. Frankreich, Deutschland und Österreich gewinnen aus dem Süden, verlieren aber in Richtung Norden. Martinuzzi: „Großbritannien war der große Nettogewinner und konnte Tausende High Potentials für britische Universitäten gewinnen. Diese attraktiven Optionen werden durch den Brexit nun wegfallen.“

Für die Austrittsverhandlungen auf britischer Seite verantwortlich ist David Davis, ein Parlamentsabgeordneter der Conservatives und Austrittsbefürworter. Wie erwähnt sollen die Austrittsverhandlungen im Frühjahr 2017 beginnen und mindestens über zwei Jahre gehen. Das dauert deshalb so lang, weil sämtliche Abkommen, die innerhalb von 43 Jahren Mitgliedschaft der Briten abgeschlossen wurden, aufgelöst werden müssen. Erschwerend kommt hinzu, dass es nie zuvor Austrittsverhandlungen gegeben hat, man also Neuland betritt. Doch damit nicht genug: Der Abschluss neuer Handelsverträge nach dem vollzogenen Brexit wird der komplizierteste Teil der Verhandlungen sein, weil es Ratifizierungen von 30 nationa-

len und regionalen Parlamenten innerhalb der EU erfordern wird, wobei einige sogar Referenden darüber abhalten wollen. Weiters kommt dazu, dass das Vereinigte Königreich alle Freihandelsabkommen der EU mit rund 50 Ländern neu verhandeln müssen. Dass alle Abkommen unverändert übernommen werden können, das glaubt niemand. Was die Aufgabe noch schwieriger macht, ist die Tatsache, dass die Verhandlungen erst dann starten können, wenn der Brexit vollzogen ist. Würde das Vereinigte Königreich einfaches WTO-Mitglied werden, dann müssten alle rund 160 Mitgliedsländer zustimmen, wobei manche wohl einige Vorteile herausverhandeln wollen. Das würde wiederum eine erhebliche Zeit in Anspruch nehmen.

Die EU wird sich ändern müssen

Der Brite Jeffrey Owens, Leiter des WU Tax Policy Center, meint, dass sich die Menschheit zurzeit planlos in der Welt bewege. „Die führenden Persönlichkeiten innerhalb der EU sollen sich genau die Botschaft des Brexit vor-



Zumtobel produziert in drei britischen Leuchtenwerken und würde deshalb die Auswirkungen eines Brexit unmittelbar spüren.

Augen halten. Die BürgerInnen – nicht nur im Vereinigten Königreich – wollen eine andere Art von Europa: eines, das mehr auf deren Bedürfnisse eingeht, das ihnen hilft, sich mit dem steigenden Druck der Globalisierung zurechtzufinden, und das mehr zur Verantwortung gezogen werden kann.“ Infolge des Brexit wird es laut Owens nicht zu einem Auseinanderbrechen der EU kommen, wie viele vorhergesagt haben, aber es wird zu einer anderen Art von Union führen, wo möglicherweise wieder mehr Macht an die nationalen Parlamente zurückgegeben wird. „Was die EU jetzt braucht, sind steuerliche Maßnahmen, die den einheitlichen Markt vorantreiben, Finanzzentren innerhalb von Europa ermöglichen, die schrittweise die Rolle von London übernehmen und Aktivitäten setzen, Unternehmen aus der EU weltweit wettbewerbsfähiger zu machen“, ist Owens überzeugt.

UK ist wichtigster Absatzmarkt

Intensive Geschäftsbeziehungen mit Großbritannien pflegt der Vorarlberger Lichtkon-

zern Zumtobel. Das Vereinigte Königreich ist der wichtigste Absatzmarkt mit jährlich rund 240 Millionen Euro Umsatz. In England besitzt die Zumtobel Group drei Werke: zwei Leuchtenwerke und ein Werk der Komponententochter Tridonic. „Wir betrachten besonders intensiv, wie sich der Brexit auf unsere Wettbewerbsfähigkeit auswirken wird“, erklärt Karin Sonnenmoser, CFO der Zumtobel Group. „Im Vergleich zu vielen unserer Mitbewerber besitzen wir umfangreiche Produktionskapazitäten in Großbritannien – was ein klarer strategischer Vorteil ist. Damit profitieren wir in unserer Kostenstruktur von einem schwachen Pfund.“

Aktuell sind die Folgen noch nicht genau abzusehen; es bleibt abzuwarten, wie die Verhandlungen über den Austritt verlaufen werden. Sonnenmoser: „Ich gehe davon aus, dass ein Austritt vor allem der britischen Wirtschaft schaden wird. Was die Währung angeht, ist abhängig vom Ergebnis der Austrittsverhandlungen eine weitere Abschwächung des britischen Pfunds in den nächsten Monaten nicht auszuschließen.“ ←



Zurückhaltung ist zu spüren

Karin Sonnenmoser, CFO der Zumtobel Group, über die aktuelle Lage und mögliche Folgen eines Brexit für einen österreichischen Konzern, der stark im Vereinigten Königreich engagiert ist:

„Wenn wir die wirtschaftliche Entwicklung betrachten, ist für uns als Lichtkonzern insbesondere die Bautätigkeit relevant. Bereits vor dem Brexit-Votum haben wir eine Unsicherheit auf dem Markt gespürt; geplante Projekte wurden nicht abgerufen. Aktuell werden lokale Projekte zwar realisiert, aber im Bereich der internationalen Investoren ist Zurückhaltung zu spüren.“

Insgesamt erwarten wir eine gedämpfte Entwicklung, wobei eine genaue Prognose erst möglich ist, wenn die Austrittsbedingungen auf dem Tisch sind und Klarheit herrscht, inwieweit die britische Regierung mit öffentlichen Aufträgen die Binnennachfrage unterstützen wird.“

Veranstaltung

Wirtschaft Wissenschaft Unplugged

„Brexit“ lautet das Thema der von Erste Group, WU und „Die Presse“ veranstalteten Eventserie „Wirtschaft Wissenschaft Unplugged“. Zu Gast ist Karin Sonnenmoser

Ort: WU, Festsaal 1

Termin: 18.00 Uhr

<https://short.wu.ac.at/sx3u>

WU matters.
WU talks.
Veranstaltungsreihe zu den Herausforderungen unserer Zeit

Forschung und Wissenschaft

Wussten Sie, dass bereits der Kindergartenbesuch der ausschlaggebende Anreiz dafür sein kann, später einmal zu studieren? Oder, dass kleinere Belohnungen eher zum Lernen motivieren als große? An der WU brachten die WissenschaftlerInnen hochinteressante Studienergebnisse hervor, die dazu beitragen können, dass die Ausbildung in Zukunft noch effektiver zu besseren Karrieren führt.

Höhere Lernmotivation

Gerhard Furtmüller vom Department für Management und **Christian Garaus** vom Institut für Strategie, Technologie und Organisation, widmen sich in ihren Studien zur **Motivationsforschung** der Frage, durch welche Art der Belohnung Studierende bessere Lernerfolge erzielen. Man möchte annehmen, dass die Aussicht auf eine höhere Belohnung zu höheren Lernerfolgen führen würde – dem ist aber nicht so. Stattdessen ist das Gegenteil der Fall: Kleinere Belohnungen sind bei Studierenden wesentlich wirksamer. Um festzustellen, welches Anreizsystem die besten Lernerfolge erzielt, führten die Projektleiter verschiedenste Untersuchungen durch.

Anreizsysteme

In der Hauptstudie nahmen im Wintersemester und im Sommersemester jeweils über 650 Studierende teil. Im Wintersemester gab es für Hausübungen keine, im Sommersemester minimale Bonuspunkte. In der zweiten Untersuchungsgruppe schrieben viermal mehr Studierende die freiwillige Hausübung, und dies außerdem mit einer zehnzehnjährigen besseren Qualität.

In einer weiteren Studie mit einer noch größeren Zahl an Studierenden zeigte sich, dass die Anzahl der abgegebenen Hausübungen durch die Vergabe von großen Anreizen auch vervierfacht wurde.



Kleine Belohnung effektiver

Bei der Prüfung schnitten aber jene Studierenden, die durch große Anreize motiviert wurden am schlechtesten ab. Daher ist es wichtig, die Lernenden durch

einen winzigen – und nicht durch einen großen – Anreiz dazu zu bewegen, Motivation aufzubauen und so tatsächlich erfolgsversprechende Lernergebnisse zu erzielen. ←



Sarah Spiekermann

In Zeiten der digitalen Überwachung

In der Studie zum Thema **„Digitale Überwachung“**, durchgeführt von WU-Professorin **Sarah Spiekermann**, Leiterin des Instituts Betriebswirtschaft und Wirtschaftsinformatik, und **Wolfie Christl**, Netzaktivist, Programmierer und Leiter von Cracked Labs, geht hervor, wie Netzwerke aus Internet- und Datenhandelsfirmen Informationen über die gesamte Bevölkerung sammeln, austauschen und einsetzen.

Freiheit in Gefahr

Sukzessive werden über uns mehr Daten gesammelt.

Die digitale Revolution macht es möglich. Anfangs war es der PC, dann kamen Smartphone und Social-Media-Plattformen wie Facebook usw. hinzu. Die Studienergebnisse zeigen, dass der massive Datenaustausch nicht nur die Personalisierung von Werbeschaltungen ermöglicht, sondern auch demokratische Grundwerte wie Freiheit, Autonomie und Menschenwürde massiv gefährdet.

Neues Lab

Das Privacy & Sustainable Computing Lab bezeichnet eine Forschungsk Kooperation des Instituts für Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik unter

der Leitung von WU-Professorin Sarah Spiekermann und des Institute for Information Business, geleitet von WU-Professor Axel Polleres, mit internationalen ForscherInnen und AktivistInnen. Das Lab unter der Leitung von WU-Forscherin Sabrina Kirrane hat es sich zum Ziel gesetzt, ethische Technikstandards zu entwickeln und zu erforschen, und zwar auf internationalem Niveau und durch interdisziplinäres Denken. Das Kernziel des Labs ist die Unterstützung offener, freier, datenschutzfreundlicher und nachhaltiger Technikentwicklung. Deshalb wird das Lab mit NGOs aus diesem Bereich zusammenarbeiten. ←

Rohstoffimporte/-exporte nehmen im globalen Handel deutlich zu

Ein Bericht des **UNO-Umweltprogramms UNEP** zeigt, dass heute mehr als dreimal so viele Rohstoffe und Produkte exportiert bzw. importiert werden wie noch in den 1970er-Jahren. Pro Jahr werden über elf Milliarden Tonnen an Rohstoffen und Produkten importiert/exportiert. An dieser Studie wirkte die WU-Forschungsgruppe **„Nachhaltige Ressourcennutzung“** am WU Institute for Ecological Economics mit.

Erdöl vor Metall

Laut UNEP-Bericht ist Erdöl mit mehr als 50 Prozent das weltweit wichtigste Handelsgut. Stark im Aufwind sind Metalle. Länder, die große metallverarbeitende Industrien beheimaten, greifen zunehmend auf importierte Rohstoffe zurück. Europa zählt nach Nordamerika übrigens zu den

Toprohstoffverbrauchern mit rund 20 Tonnen pro Kopf.

Ressourcenflüsse

Der neue Bericht des UNEP International Resource Panel analysierte zum ersten Mal die globalen Ressourcenflüsse in allen Ländern weltweit zwischen 1970 und 2010. Dabei wurden die Entnahme von Rohstoffen, der internationale Handel mit Rohstoffen und Produkten sowie der Konsum von Rohstoffen in verschiedenen Weltregionen untersucht. Zusätzlich wurde analysiert, ob sich der Ressourcenverbrauch von der wirtschaftlichen Entwicklung entkoppelt hat.

Nachhaltigkeit

Globalisierung hinterlässt deutliche Spuren. Im Rahmen des UNEP-Berichts wurde eine globale Datenbank entwickelt, die die

weltweiten Rohstoffflüsse und auch ihre zeitlichen Entwicklungsphasen abbildet. Dabei hat sich gezeigt, dass die physischen Exporte bzw. Importe seit 1970 über 60 Prozent angestiegen sind. Stefan Giljum, Leiter der Forschungsgruppe am WU-Institute for Ecological Economics, sagt dazu: „Aus der Perspektive der Nachhaltigkeit ist das eine durchaus besorgniserregende Entwicklung, wenn man die ökologischen und sozialen Folgen bedenkt, die mit dem Rohstoffabbau und -transport einhergehen.“

Übergreifend

Außerdem werden mehr als 25 Milliarden Tonnen an Rohstoffen mit der Exportproduktion in Verbindung stehen. Um Exportprodukte herzustellen, sind in den Herstellungsländern große

indirekte Ressourcenaufwände notwendig. Nimmt man das Jahr 2010 unter die Lupe, dann wurden mehr als ein Drittel aller Rohstoffe der Erde entnommen und direkt oder indirekt in der Produktion von Exportprodukten eingesetzt.

Exportchampion China

China entwickelte sich in den vergangenen 15 Jahren in vielen Produktgruppen zum weltweit größten Hersteller – auf Kosten der Umwelt. Die Untersuchungen der WU-Forschungsgruppe veranschaulichen, dass 2010 mehr als 2,5 Milliarden Tonnen an Baumaterialien indirekt in der chinesischen Exportwirtschaft eingesetzt wurden. Einerseits wurde dadurch Chinas Wirtschaft angekurbelt und die Armut bekämpft, andererseits sind Verschmutzung und Landschaftszerstörung die Folge. ←

Was wissen Sie über die Entomophagie?

Tatiana Karpukhina wurde als Gewinnerin für ihre Masterarbeit mit dem Titel **„Adoption of Entomophagy in the Western Society“** mit dem marketmind Best Thesis Award 2016 ausgezeichnet.

Die WU-Studentin untersuchte in ihrer Arbeit, wie man Menschen davon überzeugen könnte, Insekten in ihren Speiseplan aufzuneh-

men. Der Verzehr von Insekten ist nicht nur gesund (viele Vitamine, Mineralien und Proteine), sondern könnte auch die Lösung für eine weltweit drohende Nahrungsmittelknappheit sein. Verglichen mit herkömmlichen Nahrungsmitteln kann diese Nahrung wesentlich energieeffizienter hergestellt werden. In der westlichen Gesellschaft ist Ekel allerdings die größte Barriere bei der Einführung

von Insekten als Nahrungsmittel. Für Österreich empfiehlt die Autorin Produkte aus Grashüpfern und Grillen, da diese am besten ankommen. Diese sollten in weiterverarbeiteter Form wie Cookies, Müsliriegeln, Nudeln oder Mehl angeboten werden. In der Kommunikation sollte vermehrt auf die Vorteile für Umwelt und Gesundheit hingewiesen werden. ←



Der Kindergartenbesuch macht karrierefähig

Kann der Kindergartenbesuch bereits Einfluss darauf haben, ob man später auf die Universität geht? In der Studie **„Die sozioökonomischen Effekte des Besuchs eines Kindergartens“** analysierten die WU-Forscherin **Alyssa Schneebaum** vom Institut für Makroökonomie der WU und Koautor **Pirmin Fessler**, ob und warum sich ein Kindergartenbesuch später auf der Karriereleiter bezahlt machen kann. Heraus kamen Details über die Auswirkungen des Kindergartenbesuchs auf Bildung und das spätere Einkommen sowie auf die spätere Partizipation am Arbeitsmarkt. Bei ihrer Analyse griff Schneebaum auf die Methoden „Propensity

Score Matching“ und „Recentered Influence Functions“ zurück, die es ermöglichen, Personen mit ähnlichen Hintergründen zu vergleichen.

Hoher pädagogischer Wert

Seit dem Kindergartenjahr 2010/2011 ist der halbtägige Kindergartenbesuch für Kinder ab fünf Jahren von September bis Juni verpflichtend. In Schneebaums Studie zeigte sich, dass dem Kindergarten aus gesamtge-



sellschaftlicher Perspektive eine tragende Rolle zukommt. Kindergartenkinder haben im späteren Leben durchschnittlich 0,4 Jahre mehr Bildung. Das entspricht fast einem halben Jahr Vorsprung. Zu-

dem erhöht sich die Wahrscheinlichkeit auf einen akademischen Abschluss um fünf Prozentpunkte und damit auch das spätere Einkommen im Vergleich zu jenen Kindern, die keinen Kindergarten besucht haben.

Höhere Einkommen

Höherer Bildungsstand geht in der Regel auch mit höherem Einkommensniveau einher. Mehr Geld winkt aber auch deshalb, weil eine Person durch den Kindergartenbesuch mit einer fünf Prozentpunkte höheren Wahrscheinlichkeit als eine Person, die den Kindergarten nicht besucht hat, Vollzeit arbeitet. Benefits ähnlich einem Zusatzschuljahr. ←



Günter K. Stahl,
WU-Professor für
Internationales Management.

Wenn es Narzissten in die Chefetage schaffen

WU-Professor Günter K. Stahl untersucht, inwieweit bei großen Unternehmensskandalen auf die verantwortlichen CEOs das Muster des psychopathischen Topmanagers passt.

Breite öffentliche Beachtung fand dieses Thema in den vergangenen Jahren durch die Bestseller von Clive Boddy. In dem Buch „Corporate Psychopaths: Organisational Destroyers“ stellt der Leadership-Experte die These auf, dass viele der Unternehmensskandale der vergangenen 15 Jahre, angefangen von Enron bis zum Zusammenbruch von Lehman Brothers, auf das Werk von Corporate Psychopaths zurückzuführen ist. Günter Stahl stört an der Forschung zu Corporate Psychopaths, dass wesentliche Faktoren ignoriert werden. „Erstens wird unzureichend diagnostiziert“, so der WU-Professor. „Die Untersuchung ist nicht in der psychiatrischen Forschung verankert und verwendet nicht anerkannte Messinstrumente, um Psychopathologie zu diagnostizieren. Teilweise werden bloße Behauptungen in den Raum gestellt, die nur aus der jeweiligen korrupten Tat abgeleitet werden und die Vergangenheit des handelnden Topmanagers völlig außer Acht lassen. Ein Kunstfehler. Bei der Diagnostik von Psychopathologie schließt man nie von der Tat auf das Merkmal zurück, denn das würde Fehlschlüsse begünstigen.“

Zweitens ist das menschliche Verhalten sehr komplex und lässt sich nicht nur aufgrund bestimmter Persönlichkeitszüge erklären. „Das gesamte Umfeld muss mitberücksichtigt werden.“ Mängel, die Stahl veranlassten, eine eigene Studie zum Thema „Corporate Psychopaths“ durchzuführen. Für die empirische Umsetzung ist seine Kollegin Milda Zilinskaite zuständig. Sie sammelt Material von den CEOs der größten Unternehmensskandale der vergangenen Jahre und analysiert sie anhand der sogenannten Hare Psychopathy Checklist-Revised (PCL-R) entwickelt von Robert D. Hare. Der kanadische Kriminalpsychologe hat dazu 20 Items ausgearbeitet, die inzwischen weltweit als Messinstrument für Psychopathie dienen. Für jeden Punkt der Checklist wird eine Skala von null bis zwei ermittelt. Null bedeutet, die Eigenschaft ist überhaupt nicht beobachtbar, eins bedeutet, die Eigenschaft ist in gewissen Zügen vorhanden, und zwei bedeutet, die Eigenschaft trifft sowohl im beruflichen als auch im privaten Umfeld zu. Der Maximalwert ist somit 40. „Viele Schwerverbrecher kommen sehr dicht an diese Höchstzahl heran“, erklärt Stahl. „Der Cut-off, um als Psychopath eingestuft zu werden, liegt bei 30. Der Wert von Durchschnittsgefängnisinsassen liegt um die 20 oder leicht darunter. Normalbürger haben einen Durchschnittswert von vier bis sechs.“

Unternehmen in den Ruin geführt

Rund zehn Fälle haben Stahl und Zilinskaite bereits untersucht. Darunter etwa Jeff Skil-

„Narzissten sind dünnhäutig in ihrer Kritikfähigkeit und identifizieren sich zu 100 Prozent mit dem Unternehmen.“

Günter K. Stahl

Veranstaltung

„Von Strategen, Philanthropen und Psychopathen: Warum gute Manager korrupt werden?“ Der Vortrag von Günter Stahl beschäftigt sich mit der dunklen Seite von Führungsverhalten.

Ort: Library & Learning Center Festsaal 1 Termin: 18.00 Uhr.

<https://short.wu.ac.at/unhu>



ling von Enron, Dennis Kozlowski von Tyco, Bernie Ebbers von WorldCom und Thomas Middelhoff von Arcelor. CEOs, die ihre Unternehmen im großen Stil in den Ruin geführt haben und neben Geldverlusten vor allem dafür verantwortlich sind, dass viele Menschen ihre Jobs verloren haben. Da man die Checklist nicht direkt an den betroffenen Personen überprüfen kann, ist Zilinskaite auf biografisches Datenmaterial angewiesen. Schuljahrbücher, verschiedene Video- und Audiomaterialien bzw. Interviews mit Eltern, FreundInnen, Schul- und StudienkollegInnen, LehrerInnen, ehemaligen ArbeitskollegInnen sollen Aufschluss geben. „Das gesammelte Material reicht von der Kindheit bis kurz vor den Skandal. Ab dem Zeitpunkt des Skandals sind die öffentlichen Berichte gefärbt und dadurch nicht mehr brauchbar“, sagt Stahl.

Auf der Skala erreichen die korrupten CEOs einen Wert von etwas über zehn. „Jeff Skilling (Enron) und Richard Fuld (Lehman Brothers) haben die höchsten Werte unter den analysierten CEOs. Der ehemalige Enron-Chef galt offenbar schon auf der Harvard-Universität als äußerst selbstbewusst mit Hang zur Arroganz. Seine Überheblichkeit spiegelte Skilling etwa mit seinem legendären Spruch wider: „Ich bin der klügste Mann im Raum.“ Stahls Studienergebnis zeigt, dass die analysierten CEOs auf der Check-

list-Skala zwar deutlich über dem Durchschnitt liegen, aber klar unter dem erforderlichen Wert, um im klinischen Sinn als Psychopath eingestuft zu werden. Zahlreiche Faktoren, die für psychopathische Charakterzüge stehen, wie zum Beispiel kriminelle Jugend, auffälliges, sadistisches Verhalten im Kindesalter, notorisches Lügen, schmarotzerhaftes Verhalten und andere für sich arbeiten zu lassen kommen bei den analysierten Topmanagern nicht zum Tragen. Dafür zeigen die CEOs durchgehend starke narzisstische Persönlichkeitsstörungen. „Etwa durch übersteigertes Selbstwertgefühl bis hin zu megalomanischen Zügen“, sagt der Wirtschaftsprofessor. „Sie sind dünnhäutig in ihrer Kritikfähigkeit und identifizieren sich zu 100 Prozent mit dem Unternehmen.“ Das führt in vielen Fällen dazu, dass die Grenzen zwischen Privatleben und Berufsleben verschwimmen und jede Privatinvestition wie selbstverständlich als Businessausgabe verrechnet wird. Der erste Schritt zur Korruption.

Umfeld prägt das Verhalten

Die Untersuchungen bestätigen Stahls These. „Das Verhalten der Topmanager ist auch auf das Incentivesystem und die Unternehmenskultur zurückzuführen.“ So fehlen zum Beispiel gelebte Werthaltungen. Selbst wenn es einen Verhaltenskodex gibt, ist dieser nicht auf TopmanagerInnen anwendbar, und das Kompensationssystem ist so aufgebaut, dass TopmanagerInnen dafür belohnt werden, sehr kurzfristige Entscheidungen zu treffen. Profit als einzige Prämisse. In den bisher untersuchten Unternehmen lassen sich ähnliche Muster entdecken. „Die Unternehmenskultur ist sehr wettkampforientiert und darauf ausgelegt, dass das Topmanagementteam keinen Widerstand duldet“, sagt Stahl. „Es herrscht ein starker Konformitätsdruck im Topmanagementteam vor, bei dem man sich gegenseitig darin bestärkt, dass die Entscheidungen richtig sind, selbst wenn sie nicht immer legal sind.“

Narzissten in der Führungsetage auf der einen Seite und das organisationale Umfeld auf der anderen Seite ergeben eine toxische Kombination. Stahl sieht Maßnahmen, um diesen Prozess zu verhindern. „Beim Rekrutieren muss stärker darauf geachtet werden, dass Narzissten keine Schlüsselpositionen übernehmen.“ ←

Familienunternehmen als unerlässlicher Wirtschaftsfaktor

WU-Professorin Susanne Kalss sieht Familienunternehmen aus rechtlicher Sicht mit vielen Herausforderungen konfrontiert und wünscht sich, dass Privatstiftungen für Familienbetriebe wieder attraktiver werden.



FOTO: ROMAN REITER, RICHARD TANZER

In Österreich sind knapp 80 Prozent der Unternehmen sogenannte Familienunternehmen (FU) und beschäftigen 70 Prozent der Arbeitnehmer. Zahlen, die belegen, welchen hohen Stellenwert Familienunternehmen haben. Sie sind das Rückgrat der österreichischen Wirtschaft. In der Regel sind diese Betriebe in der Region stark verankert. Oberstes Ziel ist nicht, die Dividende zu hundert Prozent zu maximieren, sondern darauf zu achten, dass das Unternehmen dauerhaft bestehen bleibt. Kurz gesagt: Ein Familienunternehmen sichert Arbeitsplätze und setzt auf heimische Fachkräfte. Dieser nachhaltige Zugang macht Familienunternehmen so wichtig. Im Gegensatz zu einem riesigen Konzern, der dorthin geht, wo die besten steuerlichen Voraussetzungen gegeben sind, bleibt das FU an seinem Standort. Die WU arbeitet eng mit dem Verein Familienunternehmen Österreich zusammen, um das Bewusstsein für die Bedeutung der Familienunternehmen zu schärfen.

Schwierige Mission

In jedem Familienunternehmen steht früher oder später die Unternehmensübergabe an. Nicht selten läuft dieser Prozess folgendermaßen ab: Die erste Generation baut auf, die zweite verwaltet, die dritte verschleudert das Vermögen. Heikle Frage: Wie vererbt man gerecht? „Wenn die Gründergeneration mehrere Kinder hat und nur eines ist unternehmerisch talentiert, die restlichen besitzen andere Qualitäten, wäre der logische Weg, dass das unternehmerisch talentierte Kind Nachfolger wird“, sagt Kalss. „Eltern erkennen das jedoch nicht immer. Da beginnt das Grundproblem. In Familienunternehmen kommt die emotionale Komponente hinzu. Aus Angst, andere Familienmitglieder zu benachteiligen, fallen Nachfolgerentscheidungen nicht immer richtig aus.“ Noch schwieriger ist die Situation, wenn die Erben untereinander zerstritten sind. Da hilft nur eines: professionelle Begleitung. In vielen Fällen greift man zunächst auf den Steuerberater zurück, genauso wichtig wäre ein guter Rechtsanwalt. Kalss definiert das vorausgesetzte Expertenprofil: „In erster Linie muss die Person ein guter Jurist sein, hohes Einfühlungsvermögen besitzen, sie sollte Familie und Familiensituation gut kennen, zugleich über einen klaren betriebswirtschaftlichen Blick verfügen und ein guter Kommunikator und Gestalter sein.“

Nachfolgerprobleme

Nicht unwesentlich: „Wichtig ist, dass die Nachfolge rechtzeitig geklärt wird“, so die Rechtsexpertin. „Also nicht erst, wenn der

„Wichtig ist, dass die Nachfolge rechtzeitig geklärt wird. Also nicht erst, wenn der Unternehmer 80 ist und der Nachfolger ebenfalls schon auf die Pension zusteuert.“

Susanne Kalss

Kurzprofil

Susanne Kalss, Universitätsprofessorin am Institut für Zivil- und Unternehmensrecht der WU, beschäftigt sich intensiv mit der rechtlichen Situation von Familienunternehmen. Die Herausforderungen reichen von Gesellschaftsrecht über Erbrecht und Familienrecht bis hin zum allgemeinen Vertragsrecht.



Susanne Kalss

WU-Professorin am Institut für Zivil- und Unternehmensrecht.

Unternehmer 80 ist und der Nachfolger ebenfalls schon auf die Pension zusteuert.“ Auf dem absteigenden Ast befindet sich die Tradition, wonach dem ältesten Sohn das Familienunternehmen übertragen wird. Leider noch immer nicht gleichberechtigt ist die Vergabe der Firma an eine Frau. Eine relativ aktuelle Studie aus Deutschland bezüglich Erbschaftssteuer verdeutlicht, dass Unternehmen wesentlich öfter an Söhne verschenkt werden. Töchter haben das Nachsehen. Selbst bei gleicher Ausbildung und selben Niveau fällt die Wahl zwischen Mann und Frau zu 70 Prozent zugunsten des Mannes aus. „Eine Frau muss deutlich besser sein, um den Vorzug zu erhalten“, sagt Kalss. Rechtliche Schritte gibt es dagegen kaum.

Entlastungen erwünscht

Familienunternehmen benötigen vor allem beim Übergang der Generationen stärkere Unterstützung, wenn die Unternehmen sicherstellen, dass sie die Produktionsstätte im Inland aufrechterhalten. International verglichen haben UnternehmerInnen in Österreich eine hohe Steuerbelastung. Neben hoher KREST und hoher KÖST die sehr hohe Einkommensteuer. Kalss rechnet vor: „Wenn Familienunternehmen an die Familienmitglieder ausschütten, sind sie in der vollen Steuerlast. Insofern ist man nur begünstigt, wenn man investiert.“ Einziger Vorteil im internationalen Vergleich: Seit acht Jahren gibt es in Österreich keine Erbschaftssteuer mehr. „Es hat einen immensen Steuereffekt. Das sieht man jetzt in Deutschland, wo die Erbschaftssteuer wieder eingeführt wird und viele Übertragungen vorgezogen werden.“ Noch deutlicher ist es am Beispiel USA zu sehen. Dort beträgt die Erbschaftssteuer über 80 Prozent. „Das ist auch ein Grund, warum Bill Gates und Mark Zuckerberg großzügig gemeinnützige Stiftungen etablieren“, so Kalss. ←

„Ja, es gab einen Paradigmenwechsel“

WU-Rektorin Edeltraud Hanappi-Egger zieht Bilanz über ihr erstes Jahr an der Spitze der Wirtschaftsuniversität, erklärt die umfangreiche Initiative für Erstsemestrige, stellt die Eventserie „WU matters. WU talks“ vor und freut sich über eine Top-Ten-Platzierung im aktuellen „Financial Times“-Ranking.

Frau Hanappi-Egger, hat sich die Willkommenskultur für Erstsemestrige an der Wirtschaftsuniversität geändert?

Ja, in der Tat. Wir kümmern uns jetzt mehr um unsere Erstsemestrigen, weil wir gute Studierende mit verschiedenen Maßnahmen gezielt ansprechen wollen. Mit dem Programm „WU@ School“ laden wir Schulklassen zu uns auf den Campus ein, damit sie sich vor Ort einen Eindruck verschaffen können. Die WU geht auch an Schulen. Bei Informationsveranstaltungen stellen höhersemestrige Studierende unser Angebot vor. Bei der Initiative „Meet your Alumni“ berichten Absolventinnen und Absolventen der WU aus ihrem Berufsalltag. Jene, die zum Studium zugelassen wurden, haben wir vor Kurzem erstmals zu einem Frühstück eingeladen, was ein sehr schöner Erfolg war. Dabei konnten die Erstsemestrigen mit anderen ins Gespräch kommen und Kontakte zum Beispiel zu unserem Study Service Center oder zur ÖH knüpfen.

Wollen Sie mit all diesen Aktivitäten die Anfangsängste abbauen?

Die WU ist eine große Universität und der Übergang von der Schule zum Uni-Betrieb soll für die Erstsemestrigen möglichst reibungslos funktionieren.

Früher hatte man eher den Eindruck, dass junge Menschen davon abgehalten werden sollten, an der WU zu studieren...

Da hat es inzwischen einen Paradigmenwechsel gegeben. Wir wollen gute Studierende an der WU ausbilden, die dann Verantwortung in der Wirtschaft übernehmen, selbst gründen oder in die Forschung gehen. Für die heute Studierenden gibt es im tertiären Bildungsbereich ein unheimlich großes Angebot. Was uns nicht stört, denn Konkurrenz belebt bekanntlich. Wir stellen uns der Herausforderung, attraktiv für wirtschaftsinteressierte Studierende zu sein. Deshalb müssen wir geeignete Angebote machen, um auf deren Radarschirmen aufzuscheinen.

Gibt es vielleicht zu wenige Erstsemestrige an der WU?

Es gab einen wesentlichen Einschnitt mit der Einführung der Aufnahmeregelung für das Bachelorstudium Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die in Kraft tritt, sobald sich mehr als 3674 Personen für das Studium registriert haben. Das Aufnahmeverfahren beginnt mit einem Motivationsschreiben. Allein in der Zeit von der Registrierung bis zur Prüfung springen aber bereits viele ab, was den Unis immense Kosten verursacht. Daher wurden an den Unis zu den Aufnahmebedingungen auch Registrierungsgebühren eingeführt. An der WU sind das für den WiSo-Bachelor 50 Euro, die diejenigen in Form von



„Die Einstellung gegenüber Studierenden sollte sich ändern, indem die Politik die Ausgaben für Universitäten als Investition in die Zukunft betrachtet. Im Ausland ist man stolz auf die eigene Uni.“

Edeltraud Hanappi-Egger

studienrelevanten Materialien zurückerhalten, die an der WU ihr Studium aufnehmen werden. Im Mittelpunkt eines Selbstselektionsprozesses steht die Frage: Will ich an der WU studieren? Das Studium ist ja ohne Studiengebühren, im Gegenzug brauchen wir einen sorgfältigen Umgang der Studierenden mit den Ressourcen der Unis, also wollen wir, dass sie studien- und prüfungaktiv sind und das Studium zum Abschluss bringen. Wir möchten also interessierte und lernbegeisterte Jugendliche ansprechen – und dazu gehen wir an viele unterschiedliche Schulen.

Was soll mit der neuen Eventserie „WU matters. WU talks“ erreicht werden? Welche Zielgruppe wird damit angesprochen?

Wir kommen damit unserem öffentlichen Auftrag nach, an der WU generiertes Wissen zu vermitteln. Einmal wöchentlich werden diese Events in allgemein verständlicher Weise zu aktuellen Themen stattfinden. Mit unterschiedlichen Formaten, wie Vorträgen oder Podiumsdiskussionen, wollen wir die interessierte Öffentlichkeit und natürlich unsere Studierenden ansprechen.

Wann wird die erste Veranstaltung stattfinden?

Am 7. November wurde der WU-Manager des Jahres ausgezeichnet. Es ist diesmal Günter Thumser, CEO von Henkel. Nach der Preisverleihung führte Arnold Schuh auf dem Podium ein Gespräch mit ihm.

In welcher Form wird über die Events berichtet werden?

Die Events sind natürlich aktiver Bestandteil unserer Kommunikationsstrategie. Ich kann mir auch eine Art Vorlesungsverzeichnis mit den Themen der Veranstaltungsreihe „WU matters. WU talks.“ vorstellen. Wir werden auch auf unserer Web-Page darüber berichten.

Wie war das erste Jahr als Rektorin der Wirtschaftsuniversität Wien für Sie? Was sind die nächsten Schwerpunkte, bei denen man Ihre Handschrift wird erkennen können?



Edeltraud Hanappi-Egger,
WU-Rektorin.

WU matters.
WU talks.
Veranstaltungsreihe zu den
Herausforderungen unserer Zeit

Das erste Jahr war sehr arbeitsintensiv, ich hab viel dazugelernt. Jetzt glaube ich, mir einen guten Überblick über die Rolle der WU, national und international, verschafft zu haben. Die im ersten Jahr begonnenen Projekte werden natürlich weitergeführt. 2017 steht die EQUIS-Re-Akkreditierung an. Die WU ist eine von nur 73 Universitäten weltweit, die dreifach (EQUIS, AACSB, AMBA; Anm.) akkreditiert sind. Außerdem erstellen wir einen neuen Entwicklungsplan, das ist das zentrale strategische Dokument einer Universität. Wir wollen weiterhin den Researcher of the Month auszeichnen. Nicht zuletzt wollen wir uns den Aufgaben einer modernen Arbeitgeberin stellen. Schließlich haben wir ungefähr 2300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Was ist an der WU bereits top und woran muss noch gearbeitet werden?

Top sind wir in vielen Bereichen, zum Beispiel, dass wir als einzige österreichische Universität dreifach akkreditiert sind. Oder dass wir mit unserem Programm Master in International Management unter den Top Ten im aktuellen „Financial Times“-Ranking sind. Erfolgreich sind wir auch darin, dass sich der Anteil der studienaktiven Studierenden erhöht, die zu einer höheren Abschlussquote führen. Weiterhin müssen wir die Qualität der Lehre verbessern und uns in die aktuelle Diskussion über budgetäre Ressourcen einbringen, die wir brauchen, um top zu werden, aber eben auch in vielen Bereichen zu bleiben.

Die WU sieht es als ihre Aufgabe, sich mit gesellschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen.

Mit dem Veranstaltungsformat „WU matters. WU talks.“ sollen wirtschaftlich relevante Themen verstärkt in das öffentliche Licht gerückt werden.

• **15. November 2016., 18 Uhr:**

Wiener Vorlesung & WU Best Paper Awards 2016

„Von Strategen, Philanthropen und Psychopathen: Warum gute Manager korrupt werden.“ (Günter Stahl, WU)

• **22. November 2016, 18 Uhr**

Open Minds „Schönheit: ein Ideal zwischen Kunst, Kommerz und Karriere“

• **14. Dezember 2016, 18 Uhr**

Wirtschaft Wissenschaft Unplugged „Brexit: Schreckgespenst oder reale Bedrohung?“

• **20. Dezember 2016, 18 Uhr**

WU-Rektorin Edeltraud Hanappi-Egger gibt Einblicke in die Hochschulpolitik.

Nähere Informationen unter:

wu.ac.at/wumatters

Woran denken Sie, liegt es, dass die Grundeinstimmung Studierenden gegenüber oftmals wenig positiv in Österreich ist?

Wenn etwas über Studierende in Österreich geschrieben wird, dann meist im Zusammenhang mit Kosten und dass zu lange studiert wird. Hier meine ich, sollte sich die Grundeinstellung ändern, indem die Politik die Ausgaben für Universitäten als Investition für die Zukunft betrachtet. Die Einstellung Studierenden gegenüber ist teilweise im Ausland besser, wo man stolz auf die eigene Universität ist. Diese werden im öffentlichen Verkehrsnetz ausgeflaggt, oder viele Firmen hängen aus, dass Studentinnen und Studenten bei ihnen Rabatte bekommen.

Wie versucht die WU trotz ihrer Größe die Qualität zu bewahren?

Größe einer Universität und Qualität sind für mich kein Widerspruch. Nicht umsonst heißt es in einem Sprichwort: Man geht zum Schmied und nicht zum Schmiedl. Qualität bedeutet aber, dass die Grundfinanzierung adäquat sein muss. Es kann zum Beispiel nicht sein, dass es im Wirtschaftsrecht keine Aufnahmevorschriften gibt und so viel Nachfrage besteht, die wir nicht befriedigen können. Qualität ist nichts Fixes. Um up to date zu bleiben, sind laufend Verbesserungen notwendig, Adaptionen und Investitionen erforderlich. Größe und Qualität sind kein Widerspruch, Größe und Unterfinanzierung, das ist der Widerspruch. ←

Managementideen auf dem Prüfstand

Renate Meyer ist den effektivsten Managementtrends auf der Spur: Sie tauchen nicht punktuell, sondern in verschiedenen Kontexten auf und sind kulturell anschlussfähig.



WU-Professorin **Renate Meyer** leitet das Institut für Organization Studies am Department für Management der WU und ist gemeinsam mit Verena Madner Direktorin des Forschungsinstituts für Urban Management und Governance.

Seit einigen Jahren forscht Renate Meyer zur Frage, wie neue Managementideen entstehen und welche Managementkonzepte sich kombinieren lassen und im Idealfall gegenseitig verstärken. Im Oktober wurde sie unter anderem für diese Arbeit zur Forscherin des Monats gekürt.

Wie wichtig sind für Unternehmen überhaupt Managementtrends?

Renate Meyer: Entscheidend ist, dass es weniger um Moden als um Ideen und Vorstellungen des Managens geht. Da die Welt, in der Organisationen operieren, im Wandel begriffen ist, ändert sich auch das, was adäquates Management ausmacht. Solchen geänderten Rahmenbedingungen und Erwartungen Rechnung zu tragen, ist für Organisationen genauso wichtig, wie neue Technologien nicht zu verschlafen. Dabei sollten Unternehmen stets zwischen Trends und kurzlebigen Moden unterscheiden können.

Wie erkennt man, ob es sich um Moden oder echte Trends handelt?

Zeichen für eine Mode kann sein, wenn Konzepte nur von einer einzigen Unternehmensberatung propagiert werden. Das ist oftmals

Marketing und Branding. Echte Trends tauchen nicht punktuell in einem einzelnen Konzept auf, sondern gewinnen in verschiedenen Kontexten an Kontur und entwickeln Strahlkraft. Ein Beispiel ist das Thema soziale Verantwortung, das in verschiedener Schwerpunktsetzung – CSR, Sustainability, Social Enterprises etc. – seit Jahren anhält.

Wie entstehen neue Konzepte?

Von den zahlreichen Varianten möchte ich zwei exemplarisch erwähnen. 1. Nachfrageseitig: Sie kommen meist zuerst nur als individuelle Lösungen für Probleme einzelner Organisationen vor. Ändern sich die Rahmenbedingungen, betreffen diese Probleme viele Organisationen, die unter diesen Rahmenbedingungen operieren. Erfolgsgeschichten zirkulieren, entledigen sich durch Abstraktion ihrer fallspezifischen Elemente und werden in Form von Rezeptwissen zu neuen, allgemeinen Managementideen. Medien, Wissenschaft und Berater treiben solche Prozesse voran. 2. Angebotsseitig: Managementkonzepte sind Produkte und haben Produktlebenszyklen. Unternehmensberater benötigen neue Produkte in ihrem Sortiment und basteln ihre Ideen oft auf Basis be-

stehender Konzepte aus anderen Sektoren/Feldern oder mischen bestehende Ideen. Ähnliche Prozesse können auch von der Wissenschaft oder von den Business Media initiiert werden.

Kristallisiert sich eine Art Königsdisziplin heraus?

Es gibt einige Themen, die in verschiedenen Kleidern immer wieder auftauchen. Zum Beispiel Qualitätsmanagement, Prozessmanagement oder auch Wertemanagement. Das zeigt, dass es Vorstellungen und Wünsche gibt, die schon sehr lang existieren. Zum Beispiel der Traum von flachen Hierarchien oder die Idee der nachhaltigen und sozial verantwortlichen Organisation oder der Wunsch nach der perfekten Steuerung. Qualitätsmanagement hat früh eingesetzt mit Qualitätszirkeln und wurde dann etwa mit ISO und TQM fortgesetzt. Beim Verantwortungsthema hatten wir zuerst Begriffe wie Responsibility, dann Sustainability und derzeit heißt das Schlagwort Resilienz. Ein guter Indikator für aktuelle Managementtrends ist die Bezeichnung der jeweils neu geschaffenen sog. Chief-Positionen: Chief Responsibility Officer, Chief Sustainability Officer usw.

Lässt sich allgemein sagen, welche Strategien zu welchen Unternehmen passen?

Nein, das kann man nicht allgemein beantworten. Es hängt vom Unternehmen, der Unternehmenskultur, der Branche, der Eigentümerstruktur, dem nationalen oder internationalen Kontext und von vielen anderen Faktoren ab.

Welche Konzepte lassen sich gut miteinander kombinieren?

Generell gilt, dass jene Konzepte besser kombiniert werden können, die kulturell ähnliche Wurzeln und Implikationen haben, da dadurch kein Wertewiderspruch importiert wird. Zusätzlich hilft es, wenn die Konzepte auf ein ähnliches Vokabular zurückgreifen, das heißt einen ähnlichen (technischen) Wortschatz haben. Dadurch wird es einfacher, Schnittstellen zwischen den Ideen herzustellen. ←

Wert zu wissen

**Drei Wochen
testen!**
DiePresse.com/abo

Die Presse

Jeden Tag erreichen Sie unzählige Informationen. Nur wenige davon sind es wert zu wissen.
Was wirklich wert ist zu wissen, lesen Sie täglich in der Presse. Wir schreiben seit 1848.

Ihr steht nicht nur die Geschäftswelt offen

Im Vorjahr ist die Studentin Aneta Burianová von Prag nach Wien gezogen. Durch das Masterprogramm International Management/CEMS – kürzlich von „Financial Times“ in die Top-Ten-Masterprogramme gewählt – ist sie auch international ausgebildet worden.

Um ihre berufliche Zukunft muss sich Aneta Burianová wohl keine allzu großen Sorgen machen. Denn wenn die Studierende des Masterprogramms International Management/CEMS einen Blick auf ihre ehemaligen StudienkollegInnen wirft, bekommt sie die Bestätigung, die richtige Studienwahl für sich getroffen zu haben. „99 Prozent der Studierenden, die den Master im vergangenen Jahr abgeschlossen haben, haben bereits einen Job gefunden“, erzählt die gebürtige Tschechin. Dass Burianová nach Ende ihres Wirtschaftsstudiums von Prag nach Wien gewechselt ist, hatte durchaus auch praktische Gründe. „Wien ist nicht so weit von meiner Heimat entfernt, dadurch kann ich regelmäßig meine Familie besuchen. Auch der kulturelle Schock ist durch die Nähe der beiden Länder nicht wirklich groß. Und natürlich ist Wien eine großartige Stadt“, meint die 23-Jährige.

Internationalität spielt für die Studentin sowohl privat als auch beruflich eine zentrale Rolle. Ihre Studienkollegen kommen aus rund 20 verschiedenen Ländern, Auslandsaufenthalte und Firmenpraktika während des viersemestrigen Studiums ergänzen diese internationalen Erfahrungen.

Einstündige Gruppenarbeit

Um Teil jener 80 Studierenden zu werden, die pro Wintersemester am Masterstudium teilnehmen können, musste sich Burianová wie alle Anwärter einem Auswahlverfahren stellen. „Der Aufnahmeprozess war schwierig, ich musste hart dafür arbeiten“, gibt die Studentin zu. Teil des Prozesses ist ein Interview, das von ProfessorInnen und VertreterInnen der Partnerunternehmen mit Studierenden-Gruppen von bis zu fünf Personen geführt wird. Die Studenten bekommen eine Aufgabe gestellt und müssen sich eine Stunde lang allein darauf vorbereiten. Danach wird in der Gruppe darüber diskutiert. Das Komitee achtet dabei nicht nur auf die Inter-

„Der Aufnahmeprozess war schwierig. Ich musste hart dafür arbeiten.“

Aneta Burianová



aktionen zwischen den StudentInnen, sondern stellt auch Fragen zur Motivation für das Studium und den Zielen im Leben. Doch die Mühen lohnen sich. Denn nach den zwei Jahren Studium winken zwei kombinierte Abschlüsse. Einerseits der Master of Science der WU, andererseits der Master im Internationalen Management (MIM), der von CEMS Global Alliance verliehen wird. Dies ist eine Kooperation von weltweit führenden Wirtschaftshochschulen und Universitäten mit multinationalen Unternehmen und NGOs. Sie umfasst 29 akademische Institutionen aus fünf Kontinenten, mehr als 70 Un-

ternehmenspartnerInnen und vier Sozialpartner. Von dieser Vernetzung profitieren die Studierenden schon während des Masterprogramms. Denn: Ein Semester kann auf einer der CEMS-Partner-Unis absolviert werden. Zur Auswahl stehen 29 Hochschulen, von Hongkong bis São Paulo. „Das ist vergleichbar mit einem Erasmus-Aufenthalt während des Studiums“, erklärt Burianová. Ihre Wahl fiel auf die Nova School of Business and Economics in Lissabon. Dort konnte die WU-Studentin neben ihren fachlichen auch ihre – ohnehin schon sehr umfangreichen – sprachlichen Kenntnisse erweitern. Neben Portugiesisch und ihrer Muttersprache Tschechisch beherrscht das Sprachentalent noch Spanisch, Englisch und ein bisschen Deutsch. Ob diese Kenntnisse der hiesigen Sprache für das Studium reichen? „Der Unterricht erfolgt in Englisch“, so Burianová. Neben Studium und Praktikum im Ausland besteht das Masterprogramm noch aus einem weiteren Schwerpunkt: einem Geschäftsprojekt. „Als Gruppe von Studierenden haben wir ein Projekt mit dem Kosmetikerhersteller L’Oréal umgesetzt. Dabei ging es um die Erforschung des Marktes, der Kundenbedürfnisse und der Mitbewerber“, erklärt die Studentin. ←

Factbox

Von Financial Times wurde der Master in International Management/CEMS in die Top-10-Masterprogramme gewählt.

- **Dauer:** Der Master in International Management/CEMS dauert 24 Monate und schließt mit den akad. Graden Master of Science (MSc) und Master in International Management (CEMS MIM) ab.
- **Sprache:** Englisch
- **Bewerbung:** wu.ac.at/studium/master/international-management-cems/
- **Gebühr:** ÖH-Beitrag von 19,20 Euro + einmalige CEMS-Gebühr 100 Euro.

In Kürze

Neue Professoren
an der WU.



Ben Greiner

Professor für „Empirical Business Research“ am Department Strategy and Innovation.

Seit 1. Juli ist Ben Greiner Professor für „Empirical Business Research“ an der WU. Ben Greiner forscht an grundlegenden Fragen der ökonomischen Interaktion in sozialen Kontexten. Er beschäftigt sich auch mit angewandten Fragestellungen zum Design und zur Verbesserung realer Märkte, Institutionen und Organisationen.



Honorarprofessur an Karl Aiginger

Hohe Auszeichnung.

Karl Aiginger bekam heuer vom Department für Volkswirtschaft die Honorarprofessur für Volkswirtschaft verliehen. Aiginger war bis 2016 Leiter des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (WIFO). In seiner Antrittsvorlesung bei seiner Auszeichnung an der WU Wien sprach Aiginger über das Thema „Europa zwischen Globalisierung und Renationalisierung“. Der 68-jährige Wiener studierte in den 1960er-Jahren Volkswirtschaft an der Uni Wien und ist seit 1970 Wirtschaftsforscher am WIFO.

Seine berufliche Laufbahn führte ihn auch als Gastprofessor an die Stanford University in Kalifornien. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wettbewerbsfähigkeit von Firmen, Ländern und Regionen, Industrieökonomie und Industriepolitik sowie Ökonomische Strategien und Wirtschaftspolitik.

FOTO: FOTOLIA, WU, A1/APA/JUHASZ

WU Top League startet wieder

Die Besten unterstützen! Die WU Top League wurde als Förderprogramm der WU gegründet und hat das Ziel, hoch qualifizierte StudienanfängerInnen der Bachelorstudien zu fördern. Aktuelle Partner sind ÖBB, UNIQA und BDO. Pro Jahr werden rund 60 Erstsemestrige mit ausgezeichnetem Maturaerfolg aufgenommen, die bei zahlreichen offiziellen Events, wie Betriebsbesichtigungen, Werksführungen, Workshops, Vorträgen und Diskussionen wertvolle Erfahrungen sammeln können. Fragen zum Programm der WU Top League richtet man an: wutopleague@wu.ac.at



Events & News

WU matters.
WU talks.
Veranstaltungsreihe zu den
Herausforderungen unserer Zeit

15. November 2016

WU matters. WU talks.

Wiener Vorlesung & Verleihung der WU Best Paper Awards 2016

„Von Strategen, Philanthropen und Psychopathen: Warum gute Manager korrupt werden?“ Der Vortrag von Günter Stahl beschäftigt sich mit der dunklen Seite des Führungsverhaltens. Danach werden die WU Best Paper Awards verliehen.

Ort: Library & Learning Center, Festsaal 1
Termin: 18 Uhr, <https://short.wu.ac.at/unhu>

22. November 2016

WU matters. WU talks.

Open Minds

Unter dem Motto „Schönheit: Ein Ideal zwischen Kultur, Kommerz und Karriere“ diskutieren Uschi Pöttler-Fellner, „look!“-Chefredakteurin, Artur Wörse, plastischer Chirurg, und Johannes Steyrer, Leiter des WU-Forschungsinstituts für Gesundheitsmanagement und Gesundheitsökonomie.

16. Dezember 2016

Tag der offenen Tür

Die WU bietet mit dieser Veranstaltung einen Einblick in den Universitätsalltag und die Möglichkeit, sich über das Bildungs- und Leistungsangebot ausführlich zu informieren.

Anmeldungen bis spätestens Montag, 12. Dezember 2016.

<https://short.wu.ac.at/yfkz>

tuts für Gesundheitsmanagement und Gesundheitsökonomie.

Ort: Library & Learning Center, Festsaal 2
Termin: 18 Uhr, wu.ac.at/openminds

14. Dezember 2016

WU matters. WU talks.

Wirtschaft Wissenschaft Unplugged

„Brexit“ lautet das Thema des von Erste Group, WU und der „Presse“ veranstalteten Events. Es referieren und diskutieren Karin Sonnenmoser von Zumtobel und Vizerektor Harald Badinger.

Ort: WU, Festsaal 1

Termin: 18 Uhr, <https://short.wu.ac.at/sx3u>

20. Dezember 2016

WU matters. WU talks.

Zurück in die Zukunft

WU-Rektorin Edeltraud Hanappi-Egger gibt Einblicke in die Hochschulpolitik.

Ort: WU, Festsaal 1

Termin: 18 Uhr

23. Jänner 2017

WU matters. WU talks.

„Change is a constant process – stability is an illusion. Unsicherheit als Chance für die Gestaltung von Geschäftsprozessen“

Als Vortragende agieren Alexander Kaiser und Jan Mendling vom Institute for Information Business.

Ort: Library & Learning Center, Festsaal 1

Termin: 18 Uhr

9.–11. Februar 2017

„Gutes Leben für alle“-Kongress

Von 9. bis 11. Februar 2017 widmet sich der Kongress jenem Thema: Weltoffenheit für alle braucht eine andere Globalisierung. Organisiert wird der Kongress vom Institute for Multi-Level Governance and Development am Department für Sozioökonomie der WU zusammen mit 25 PartnerInnen aus der Zivilgesellschaft, den Gewerkschaften und der Wissenschaft.

„Pionier zu sein, ist immer eine Herausforderung“

Henkel-Präsident und WU-Alumnus Günter Thumser ist WU-Manager des Jahres 2016. Sein Motto lautet: Niemals stehen bleiben, sich dem ständigen Wechsel auf dem Markt anpassen und mit der Dynamik Schritt halten.

Am 7. November bekam Henkel-CEE-Präsident Günter Thumser im Rahmen der Auftaktveranstaltung der neuen Veranstaltungsserie „WU matters. WU talks.“ den Titel WU-Manager des Jahres verliehen. Die Wirtschaftsuniversität ehrt mit dieser Auszeichnung herausragende Führungskräfte, die sich durch vorbildhaftes Wirken innerhalb und außerhalb ihres Unternehmens auszeichnen. Günter Thumser verdient den Titel in seiner Funktion der Geschäftsführung von Henkel CEE aufgrund seines erfolgreichen Einsatzes bei der Erschließung neuer Märkte im Osten Europas und seines Engagements für die Modernisierung und Erhaltung der Wiener Produktionsanlagen und damit der heimischen Arbeitsplätze. Heute führt der 61-Jährige die Wiener Konzerntochter mit viel Weitblick und Umsicht. Unter seiner Leitung ist Henkel bei sämtlichen Firmenwettbewerben unter den Top-Leadern.

Beachtliche Karriere

Anfang der 1970er-Jahre inskripierte Thumser an der WU und begann das Studium der Handelswissenschaft mit Schwerpunkt Marketing. Schon als junger Akademiker war ihm wichtig, frühzeitig Kontakte zur Wirtschaft aufzubauen. Unmittelbar nach seinem erfolgreichen Studienabschluss stieg er Ende der 1970er in die Henkel-Gruppe ein. Der heutige Präsident startete seine berufliche Karriere im Vertrieb. Ein Schritt, der seine weitere Laufbahn entscheidend mitbeeinflussen sollte. Dort hat er, wie er selbst zugibt, „Demut kennengelernt“. Eine Eigenschaft, die unerlässlich sei, um erfolgreich wirtschaften zu können. Rasch führte Thumser Weg ins Management. Und als Geschäftsführer kon-

nte er schließlich wirklich zeigen, welche Fähigkeiten in ihm stecken.

Unternehmerische Kompetenz

Kaum war 1989 der Eiserne Vorhang gefallen, spürte Thumser, dass die Menschen im Osten offen für Neues waren. Als Geschäftsführer gestaltete der Wiener die Entwicklungen im aufstrebenden Teil Europas mit, indem er Henkel bewusst in die ehemaligen kommunistischen Staaten führte. Und es zahlte sich aus, denn der westliche Konzern war tatsächlich einer der ersten, der Erfolg in Osteuropa hatte. Als Pionier durfte man Herausforderungen nicht scheuen. Thumser ging die schwierigen Wege, die Ostmärkte waren gekennzeichnet durch Mentalitäts- und Kulturunterschiede. Voraussetzungen, unter denen der Henkel-Chef sein unternehmerisches Können und seine Führungskompetenzen ausspielen konnte. Er selbst be-

„Der wichtigste Grund für unsere positive Performance in Osteuropa sind die exzellenten Teams, die wir entwickeln konnten.“

Günter Thumser

zeichnet sich als offen, ehrgeizig und dynamisch. Eigenschaften, mit denen er in den fremden Märkten auf Gefallen stieß. Der Eintritt in die Märkte von Russland und Ukraine bezeichnet der Henkel-CEE-Präsident als Meilensteine in der Unternehmensgeschichte. Inzwischen ist Henkel in Russland seit über 25 Jahren vertreten. „Aufgrund der derzeitigen politischen Situation sind Russland und Ukraine herausfordernde Märkte geblie-

ben. Wachstum in diesen Ländern kann nur geschehen, wenn die Konjunktur wieder angekurbelt wird“, meint Thumser, der sich immer wieder gern zu politischen Themen äußert. So ist auch seine Einstellung zur EU bekannt. Der Topmanager plädiert dafür, dass ins Europäische Parlament mehr kommunikative Menschen mit großer Persönlichkeit gehören, die klare Positionen vertreten und Entwicklungen vorantreiben.

Einer, der Arbeitsplätze sichert

Unter Thumser's Führung sind Arbeitsplätze bei Henkel in CEE begehrt. Von seinen Mitarbeitern verlangt er die gleichen Kriterien, die er vorgibt: Offenheit, Teamorientiertheit, klares Commitment, Zielstrebigkeit und vor allem den Willen, etwas zu bewegen und zu gestalten. Er lebt die Werte vor, die er von zukünftigen Team-Leadern erwartet. Das Wichtigste sind dem Henkel-Chef Authentizität und Kommunikationsfähigkeit.

Gleichzeitig setzt er sich stark für Diversität und Gleichberechtigung ein und ist um ein Anheben der Frauenquote im Management bemüht. Er sieht Henkel gemeinsam mit Bildungspartnern, wie der WU, als Katalysator für junge Fachkräfte. Denn gute MitarbeiterInnen sind für den WU-Manager des Jahres das Um und Auf. „Der wohl wichtigste Grund für unsere positive Performance in Osteuropa sind die exzellenten Teams, die wir über die Jahrzehnte entwickeln konnten“, vergisst er nicht zu betonen.

Den neuen Herausforderungen blickt Günter Thumser sehr positiv entgegen, immerhin lebt er das Motto: Niemals stehen bleiben, sondern sich dem ständigen Wechsel auf dem Markt anpassen und mit der Dynamik Schritt halten. ←

Günter Thumser,
CEE-Präsident, Henkel, ist der WU-Manager des Jahres 2016.



WU-Rektorin Edeltraud Hanappi-Egger überreicht die Auszeichnung an Günter Thumser.

Zur Person

Günter Thumser (61) ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er studierte an der WU und trat 1978 in die Henkel-Gruppe ein. 1981 wurde er Verkaufsleiter bei Thompson/Reinigungsmittel. Nach zehn Jahren kehrte er zu Henkel zurück. 1991–1992 agierte er als General Manager Henkel CSFR. Von 1993 bis 2004 war er Mitglied der Geschäftsleitung Österreich und CEE. Seit 2005 ist er Präsident der Henkel Central Eastern Europe GmbH und General Manager Wasch- und Reinigungsmittel. Zusätzlich hat er den Vorsitz Fachgruppe Waschmittel/Kosmetik im FCIO/Wirtschaftskammer und ist Vorstandsmitglied der IV-Wien. Thumser war jahrelang Präsident des Österreichischen Verbands der Markenartikelindustrie (MAV), aktuell ist er Vizepräsident. Er ist Vorstandsmitglied der Dt. Handelskammer in Österreich.

Zum Unternehmen

Seit 1927 hat Österreich in Wien einen Henkel-Produktionsstandort. Mitten im dritten Bezirk. Der innerstädtische Betrieb hat noch immer Bestand. Pro Jahr werden rund 250.000 Tonnen an Wasch- und Reinigungsmitteln erzeugt. Marken wie Persil, Fewa, Silan oder Pril werden in mehr als 20 Länder verkauft, die Exportquote beträgt 85 Prozent. Der internationale Großkonzern verzeichnet trotz einer global betrachteten wirtschaftlich schwierigen Lage ein beständiges Wachstum. Heuer erschloss Henkel bereits die elfte Produktionslinie.

Warum brauchen Sie Contrast, um sich abzuheben?

Überzeugen Sie sich selbst vom Unterschied.
Österreichs führendes Strategieberatungsunter-
nehmen Contrast und EY bündeln ihre Kompetenzen.
www.ey.com/at/contrast #BetterQuestions

The better the question. The better the answer. The better the world works.